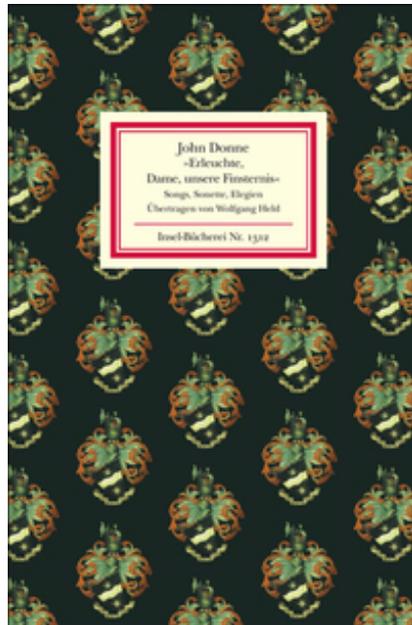


Insel Verlag

Leseprobe



Donne, John
Erleuchte, Dame, unsere Finsternis

Songs, Sonette, Elegien Zweisprachige Ausgabe Mit Übertragungen aus dem Englischen und mit einem Vorwort von Wolfgang Held sowie einem Essay von Madeline Mary Duff

© Insel Verlag
Insel Bücherei 1312
978-3-458-19312-8





John Donne (Unbekannter Künstler, Öl auf Holz, ca. 1595).
© National Portrait Gallery, London.

John Donne
Erleuchte, Dame,
unsere Finsternis

Songs Sonette Elegien

Zweisprachige Ausgabe

Mit Übertragungen aus dem Englischen
und einem Vorwort von Wolfgang Held
sowie einem Essay von Madeline Mary Duff

Insel Verlag

Insel-Bücherei Nr. 1312

© Insel Verlag Frankfurt am Main und Leipzig 2009

Erleuchte, Dame, unsere Finsternis

Der schräge Schatten der Melancholie

M. M. D. gewidmet

That picture of myne which is taken in Shaddowes – er vermacht es in seinem Testament dem Freund Sir Robert Ker: »dieses Abbild von mir, das in Schatten getaucht ist, es ist viele Jahre vor meiner jetzigen Berufung entstanden«, schreibt der todessüchtige Dekan der Sankt-Pauls-Kathedrale im Jahr vor seinem Tod, 1630. Krank und mit bald sechzig Jahren war er ein alter Mann. Das schmale, fast hagere Gesicht des jungen Poeten, das unter dem schrägen schwarzen Schlapphut hervorleuchtet, gehörte einer anderen Zeit an. Ein elisabethanischer Kavalier – sinnenfroher Elegiker, mit einem Anflug von Hohn um das Lippenbärtchen – blickt meditativ verfinstert, gramvoll gefaßt in den »kalten Norden«, wohin seine Dame entflohen ist. Er selbst ist eben erst aus dem heißen Süden zurückgekehrt, aus Florenz und Venedig; die Sonne hat ihn gebräunt; er ist modisch gekleidet: teures Hemd – Spitzenkragen, keine spanisch einengende Halskrause –, offengelassen über Hals und Adamsapfel; die linke langfingrige Hand könnte einem Lautenisten gehören, zartfühlend; die rechte ist im Pelzhandschuh verborgen. 1595. »Ich lebe nicht in der Finsternis, aber im Schatten, nicht ohne Licht, aber es ist ein fahles, wäßriges und verdünntes Licht.«

Wie ein vergilbter Regenbogen wölbt sich über dem Hut des Melancholikers die Inschrift: *ILLUMINA TENEBRAS NOSTRAS DOMINA*. »Erleuchte, Dame, unsere Finsternis.« Fromme Interpreten hofften, dieser Hilferuf gelte der Jungfrau Maria. John Donne ist noch immer Katholik zu jener Zeit. Zwei seiner Onkel, Jasper und Ellis Heywood, sind Jesuiten. Mütterlicherseits ist John Donne mit Thomas More verwandt, dem heiliggesprochenen »papistischen« Märtyrer unter Heinrich VIII.

Aber nein, die ›Dame‹ ist von dieser Welt – hier nicht identifizierbar, doch jedenfalls keine Heilige, eher an Petrarcas Laura, Boccaccios Fiametta oder Dantes Beatrice erinnernd und in der Aura des Kults um die *Virgin Queen*, Elisabeth I. Ein blasphemisches Motto bei näherem Hinsehn: Statt DOMINA, Herrin, sollte DOMINE stehn, wie in der Kompletformel des englischen Gebetbuchs. Aber Gott, der ›Herr‹, spielt noch keine große Rolle in der Lebenserwartung und Liebesverklärung des fünfundzwanzigjährigen Troubadours. Vielmehr sollten der glühende Ernst der Augen, der rote Schmolmund, die asketische Fahlheit als ›Bildzauber‹ den ›Eismantel‹ um das Herz einer fernen Geliebten schmelzen: Donne schenkte das Porträt seinem Freund Christopher Brooke, dessen Schwester vielleicht die wahre Adressatin war. Doch obwohl Donnes persönlicher Charme, sein Witz und seine Wärme im Freundeskreis bezeugt sind, gab es offenbar im elisabethanischen England viele kühle, ›kurios gebildete‹ Damen, die der tempestuösen Ungeduld des komplexen und komplizierten Melancholikers widerstanden. So fällt er immer wieder in die beiden Grundstimmungen zurück, die ihn inspirieren, solange ihn keine Muse erleuchten will: *GRIEF* und *SKORNE* – Gram und Hohn.

Zur Verfinsterung des Gemüts, zu Trübsinn und Trauer war genügend Anlaß zu seiner Zeit. Geboren 1572 als Sohn eines reichen Eisenhändlers, verlor er den Vater im vierten Lebensjahr. Ökonomisch gesichert durch ein reiches Erbe, das er mit der Witwe, den Stiftungen an Armenkassen, Spitäler und an das Zuchthaus ›Clink‹ teilen mußte. Er hatte fünf Geschwister; am nächsten war ihm sein ein Jahr jüngerer Bruder Henry. Dieser, wie auch John, wurde von Mutter und Tutoren streng katholisch erzogen, was im elisabethanischen Staat Gefahren und Zurücksetzungen mit sich brachte. Onkel Jasper Heywood, aus dem Exil infiltriert, missionierte als Jesuitenpater ›verräterisch‹ und heimlich in London, wo er bei Johns Mutter Unterschlupf fand, bis er verhaftet

und eingekerkert wurde – das Todesurteil wurde in Verbannung kommutiert. Bruder Henry versteckte einen der martyriumsüchtigen Priester, wurde in den berüchtigten ›Clink‹-Kerker gesperrt und ging dort an der Pest zugrunde, während der Priester barbarisch – durch Erhängen und Entdärmen – hingerichtet wurde.

John hatte zehn Jahre zuvor mit seinem jüngeren Bruder Henry in Oxford Jura studiert, brach aber vor der Graduierung ab, da er als Katholik den verlangten Treueid auf die pästlich exkommunizierte Elisabeth nicht schwören wollte. Er verließ statt dessen England und trieb sich in Italien als Kavaliertourist herum. Er las Dante, Petrarca, Boccaccio, den *Roman de la Rose*, Ovids *Amores* und Villons *Großes Testament*, das er variieren würde. Im Gegensatz zu seinem fanatischen Bruder suchte er der religiösen Zwickmühle durch extravaganten Lebensstil und verwegene Liebeslyrik zu entkommen. Pro forma noch Jurastudent an Londons *Inns of Court*, war er, wie sein erster Biograph bezeugt, *a great visiter of Ladies, a great frequenter of playes, a great writer of conceited Verses*. Um zu den Vergnügungsstätten zu gelangen, mußte er die bebaute, bewohnte und mit Ladenschildern behängte Brücke über die Themse, die *London Bridge*, überqueren. Gewiß lüftete er, wie andere Passanten, seinen schräggetragenen, schwarzen Schutzhut, wenn er an den zwanzig oder dreißig über dem Zugbrückentor auf lange Stangen gespießten Köpfen hingerichteter ›Verräter‹ vorbeikam. Es galt in den neunziger Jahren des sechzehnten Jahrhunderts schon nicht mehr als Schande, sogar als Ehre, solche ›Märtyrer‹ unter den Vorfahren zu haben. Auch der Kopf des Thomas More, Johns Großonkel, war eine Zeitlang über der Brücke aufgepflanzt – bis, so will es die Legende, seine Liebblingstochter darunter hinging und darum betete, daß ihr der Kopf in den Schoß fallen möchte, was angeblich auch prompt geschah. Jasper und Ellis Heywood, Johns Jesuitenonkel, zankten in der Verbannung lange Jahre um den Reliquienbesitz eines Zahns des gro-

ßen Vorfahren – bis dieser Zahn sich miraculös spaltete und so den Erbstreit schlichtete.

Aus der *City* waren Theater verbannt; sie fanden sich alle auf der anderen Seite, am südlichen Flußufer in Southwark: *The Rose* und *The Globe*, für das Shakespeare schrieb. Dort traf man auch die ›kurios gebildeten‹ Ladies (nicht auf der Bühne, wo nur Knaben die Frauenrollen spielten, aber im Parterre) und andere geistreiche Kavaliere, die sich auf witzig zugespitzte Metaphorik verstanden, Sonette drechselten und Satiren spuckten. Derselbe Biograph feiert John Donnes Temperament als eine glückliche Mischung aus *Melancholy* und *Humor*: Gram und Hohn sind deren äußerste Verschärfungen. In Southwark gab es aber nicht nur Theater, Bärhatzen und Hahnenkämpfe, sondern auch die *Stews*, die geistlich verwalteten Bordelle in unmittelbarer Nachbarschaft von Bischofspalast und Zuchthaus. (Das ›Clink‹-Gefängnis ist jetzt ein greuliches Museum, der *Winchester Palace* nur noch eine Fassade mit einem wunderbar durchbrochenen Rosettenfenster, das Hurenviertel inzwischen anderswo.) In den Tavernen mag Donne mit Marlowe und vielleicht auch Shakespeare gebechert haben, gewiß aber mit dem Mimen Edward Alleyn, für den die Rollen des Tamburlaine und Faustus kreiert waren. Als Donnes Schwiegersohn hielt er dem späteren Bußprediger zornig vor, er verleumde ihrer beider Glanzzeit – die neunziger Jahre – als ›gleisnerisch und lügenhaft‹.

Die Verhaftung seines Bruders, die verschärfte Verfolgung ›papistischer‹ Umtriebe, der Anblick der blutigen Häupter auf dem Brückenweg ins Vergnügen – vor alldem mag John Donne seinen kessen Hut über Stirn und Augen gezogen haben. Auf eine städtische oder höfische Anstellung konnte der Katholik ohnehin nicht hoffen, solange seine Loyalität zur Queen und ihren Granden zweifelhaft blieb: *Most virtuous actions are against nature*, resignierte er grämlich und segelte freiwillig mit den Galleonen des

Earl of Essex gegen Spanien. Viel wurde verziehen, wenn man als lizenzierter Pirat spanische Transportschiffe kaperte oder in überseeischen Kolonien nach Gold grub. Gegen seine Natur mischte er sich unter ›stinkende‹ Seeleute, half Cadiz belagern und erobern, wenn auch wohl nicht auf Mauerleitern oder im Gewühl des Straßenkampfes. Sein erster Biograph, Izaak Walton, klärt uns über Donnes wahre ›Natur‹ auf: ›Seine Fantasie war unnachahmlich hoch entwickelt, ebenbürtig nur seinem großen und pointierten Geist: sein brennendes Auge verriet ein sanftmütiges Herz voll edlen Mitgefühls; stark leidenschaftlich von Natur, war er doch fähig, Exzessen zu wehren; in seiner Wißbegier war er unbedingt und unermüdlich.‹ Und nachdem er in Todesnot einen gewaltigen Sturm überlebt hatte – auf einem zweiten Expeditionsschiff, das mit gekappten Masten und zerrissenen Segeln in den Hafen von Plymouth zurückfiel –, hatte er genug vom Heldentum im Dienste des elisabethanischen Imperialismus:

*Long voyages are long consumptions,
And ships are carts for executions.*

Zehrend, zerstörend seien lange Segelfahrten, und in Schiffen fühle man sich wie zur eigenen Exekution gekarrt. Gibt es keinen ›glorioseren Dienst‹ für den honetten Tatendrang?

*Here let me warr; in these armes let mee lye;
Here let mee parlee, batter, bleede, and dye.
Thy armes imprison me, and myne armes thee,
Thy heart thy ransome is; take myne for mee . . .
There men kill men, we'll make one by and by.*

Ein herzerreißender Appell des pazifistisch gestimmten Heimkehrers: MAKE LOVE NOT WAR: ›Hier laßt mich Krieg führen; in diesen Armen laßt mich liegen, hier laßt mich parlieren, berennen und trommeln, bluten und sterben. Dein Herz ist dein Löse-

geld: nimm meins dafür . . . Männer killen dort andere Menschen, wir wollen lieber einen machen – nach und nach.«

Das hatte noch Zeit: Seine ›kurios gebildete‹ Frau starb nach zwölf Schwangerschaften im Kindbett; sie war erst dreiunddreißig Jahre alt. Noch war Donne jetzt aber auf der Suche. Auf dem sturmgerüttelten Expeditionsschiff hatte er sich mit dem Sohn des Lordsiegelbewahrsers verbrüdet. Sir Thomas Egerton, der spätere Lord Chancellor, war einer der mächtigsten Granden am Hofe Elisabeths, der aber selbst bis 1570 als ›Papist‹ beargwöhnt worden war. Donne, als sprachgewandter, geistvoller Jurist, diente fortan als Privatsekretär dem auch als Mäzen der Künste geachteten großen Mann und lernte ›die Sehnen des mystischen Leibs einer Stadt zu verknoten‹. Wie eine Schlangenhaut schien er Pappismus und Poetik abzustreifen: Katholiken und Sonettisten? ›Arm und wehrlos, nicht wert all der Gehässigkeit.‹ Zum GRAM trat nun der HOHN; er richtete sich nicht nur gegen Korruption und Phlegma an Gerichtshöfen, gegen Kriegsgewinnler, gegen ›monströse‹ Puritaner, Wucherer und schmeichlerische Höflinge, gegen pfauenhaft radschlagende Schürzenjäger oder langweilende Komödianten, nein, auch die Frauen werden nicht geschont in seinen *Satyres*: die ›feiste, schmuddlige Hure‹, die ungetreue Nachbarin, die eisige Sexverweigerin, bei der alles Berennen und Trommeln nichts vermag.

With God and with the Muses I conferre,

erklärt programmatisch die erste *Satyre*. Jetzt tritt auch der calvinistische Gott in sein Gesichtsfeld. Er liest plötzlich weniger Boccaccio und Petrarca und öfter theologische Streitschriften. Dem Arbeitgeber bezeigt er den erwarteten *Respekt*, aber in der vierten *Satyre* geißelt er den Höfling, wen auch immer er damit meint:

*Of triviall household trash he knowes; He knowes
When the Queen frown'd, or smil'd.*

Auch die heroischen Seeräuber und Entdecker, unter denen er losgesegelt war, waren ja Höflinge, die ihre Mäntel über Pfützen breiteten, damit die Queen trockenen Fußes hinüberschreite, die sich das Herz aus der Brust reißen wollten für ein Lächeln von ihr, auch wenn es ihre schwarzen Zähne entblößte. Donne distanziert sich: The Earl of Essex, Sir Walter Raleigh. Beide endeten auf dem Schaffott, die abgeschlagenen Köpfe gespießt über dem ›Steintor‹ der *London Bridge*. Ein anderer Freund John Donnes, der langhaarige Henry Wriotheley, Earl of Southampton, Shakespeares Mäzen und wahrscheinlich der ›Mr. W. H.‹, dem der Barde die Sonette verdankt, war zwar auch ein Höfling, aber dennoch nicht Donnes satirischem Hohn ausgesetzt – im Gegenteil: Donne ließ sich durch sein Vorbild wahrscheinlich zu der Aktion verleiten, die ihm auf Jahre hinaus Verarmung und gesellschaftliche Ächtung eintrug:

Mr. W. H. hatte sich in die Hofdame Elizabeth Vernon verliebt und wollte sie nach vierjährigem Werben ehelichen – die Queen verbat sich das und verbannte den Earl nach Paris. Die verlassene Braut weinte, und Henry kehrte heimlich zurück und heiratete die Schwangere im Herrenhaus des befreundeten Grafen Essex. Die Queen roch den Braten, blickte finster – *frown'd indeed!* – und ließ Wriotheley ins *Fleet Street*-Gefängnis werfen. Daraus befreite ihn der erlauchte Freund – damals noch immer Günstling der Königin. (Nachdem er dann selbst im Tower und auf dem Schaffott geendet war, wurde auch Graf Wriotheley eingekerkert – zusammen mit seiner getreuen Katze, die nach Henrys Begnadigung mit ihrem Herrn porträtiert wurde, im Fenster hockend, in dem noch die Türme der Zwingburg zu sehen sind unter dem Motto: *In vinculis invictus*.)

Sie hatten alle große Egos, die elisabethanischen Herren und Damen. Essex: eitel, ruhmstüchtig, reizbar, theatralisch; die Queen: eifersüchtig, launisch, voll verbissener Leidenschaft – alles in grandiosem Stil. Auf John Donne färbte das ab: die auffahrende Arroganz, der präziöse Stolz, die effekthascherische Allwissenheit; nur heroische Abenteuer oder kriegerische Großtaten vollbrachte er nicht. Als Sekretär des Lordsiegelbewahrers protokollierte er vielmehr die Zeugenverhöre im Hochverratsprozeß gegen Essex, der bei Egerton vor der Einkerkering im Tower unter Hausarrest stand.

Doch dann verging sich – nach dem Vorbild des Mr W. H. – John Donne selbst an der gesellschaftlichen Norm: Keine Hofdame, aber die Nichte des Lordsiegelbewahrers Ann More war es, in die er sich verliebte – sie war häufig zu Besuch im Haus des Onkels. Sie war fünfzehn, er bald dreißig Jahre alt; sie war es, die Donne nicht nur mit ihrer Anmut, sondern auch mit ihrer ›kuriosen Bildung‹ bezauberte. Zudem war sie aus reichem Hause – und dem Eisenhändlerssohn gesellschaftlich weit überlegen. Es scheint aber, daß der Poet nun doch die Sternschnuppe gefangen, die Alraunwurzel aufgerissen und die Nixen – als Mitglied des ›Mermaid-Clubs – singen gehört hatte; denn sie sprang auf ihn an und blieb ihm treu – und er ihr, bis zu ihrem Tod und darüber hinaus; denn er heiratete kein zweites Mal. Sie wurden heimlich im ersten Jahr des neuen Jahrhunderts getraut.

Nicht die Queen diesmal, aber ihr Lordsiegelbewahrer blickte finster drein und entließ nach einigem Bedenken den Verführer seiner Nichte aus der Vertrauensstellung. Auch der Vater war wütend, und John Donne wurde, wie Graf Henry, ins *Fleet Street*-Gefängnis gesperrt. Dort mag er Francis Tregian getroffen haben, der wie Donnes Bruder Henry einen katholischen Priester beherbergt hatte und seit vierundzwanzig Jahren eingekerkert war. (Geduldig zog dieser hüftwehgeplagte Gefangene Notenlinien auf

Hunderte von Papieren und malte Notenköpfe: Fantasien, Galliard, *Goe from my window*, *The Hunt is up*; vielleicht hing seine Begnadigung mit diesem *Virginal Book* zusammen, das sich Queen Elizabeth aneignete und aus dem sie Pavanen und *Walsingham's Variations* – auch in Gegenwart höflich applaudierender Sendboten aus Frankreich – auf ihrem Spinett intonierte.)

Donne wurde rasch entlassen, da die Heirat durch das erzbischöfliche Dekanat in Canterbury für gültig befunden wurde. Anns Vater fügte sich, rückte aber weder Mitgift noch sonstige Subsidien heraus. Das Stigma des gesellschaftlichen Regelverstoßes blieb haften und zog immer neue Abfuhren nach sich, wenn Donne um eine säkulare Anstellung einkam. So wich die kapriziös schräge Melancholie des sinnoffenen Elegikers mehr und mehr der moros schiefen Schwermut eines desillusionierten Grüblers, der freiheitsdurstige Eros-Überschwang der bußfertigen Paulus-Bekehrung, und am Ende propagierte der Dekan von St. Paul in der oktogonalen Freiluftkanzel unter *St. Paul's Cross* König Jakobs Vergöttlichung seiner Machtvorrechte und plagte sich mit einem Gott, der, laut John Carey, »ein calvinistisches Ungeheuer ist, das große Mengen von Menschen erschafft, nur um sie in alle Ewigkeit zu foltern«.

Anns Vetter Francis Wolley nahm John und Ann in seinem Haus in Pyrford auf; der Ort war gut gewählt, da nach dem Tod der Queen der neue schottische König, Jakob I., seine erste Nacht im neuen Reich in Pyrford verbrachte. Majestät genoß in der Folge den verarmten Causeur und bußfertigen Pamphletisten als witzigen, disputiergewandten Tischgenossen, der als Prediger, so entschied Jakob bald unumstößlich, Wunder wirken würde; im übrigen aber als diskreditierter Luftikus auf Distanz zu halten war. Botschafter in Venedig? NO WAY! Würde doch nur den Carneval besingen und die Pinakotheken bestehlen.

Nicht alle teilten die königliche Meinung: Andere große Her-

ren besannen sich darauf, daß ein reuiger Lordsiegelbewahrer, jetzt Staatskanzler, den geschafften Sekretär als ›ungemein kompetenten Freund‹ vermißte – sie nahmen Donne auf ihre Europa-reisen mit. Er sah Paris und Venedig zum zweiten Mal und besuchte wahrscheinlich seinen nach Neapel verbannten Jesuitenonkel. Bei Ausbruch des Dreißigjährigen Krieges begleitete er – bereits als ordinierter Kaplan – eine Gesandtschaft nach Heidelberg und Wien: König Jakob gefiel sich als ›Pacificus‹. Seine Tochter war dem Pfalzgrafen und späteren böhmischen König Friedrich angetraut – im protestantischen Lager; aber zugleich hoffte der zögerliche Schotte auf eine eheliche Verbindung seines Sohns, Prinz Charles, mit dem habsburgisch-katholischen Spanien; und so liefen alle Friedensbemühungen ins Leere.

John Donne hatte bis dahin noch immer auf diplomatische Auswege gehofft, aber König Jakob zwang den wortgewaltigen Prediger in seinen Dienst. Donne hatte bis dahin ›vierzehnhundert Autoren‹ zu doktrinären Fragen studiert und bekannte – *Doubt wisely!* – schließlich: ›Sind alles Strahlen derselben Sonne.‹ ›Ich finde nichts ohne perplexen Verwirrung.‹ In Holland betet er in einer Synagoge für die Toten. ›Rom, Wittenberg, Genf?‹: Er ›zweifelt klüglich‹, ob die absolute Wahrheit bei Papst, Luther oder Calvin aufgehoben sei:

You know I never fettered or imprisoned the word Religion, immuring it in a ROME, or a WITTEMBERG, or a GENEVA; they are all virtuall beams of one Sun.

Aber davon will König Jakob nichts wissen; er drängt so lange, bis der endlich ordinierte Hofkaplan und theologische Doctor Donne in der oktogonalen Kanzel unter *St. Paul's Cross* den nach der aufgedeckten Pulververschwörung verlangten Treueid und die Anerkennung des Königs als ›Abbild Gottes‹ und geistliches Oberhaupt ›donnernd‹ und ›trompetend‹ rechtfertigt: *Kings are blessings, because they are Images of God ... God shewes us himself*

in the King. We, his subjects raise ourselves to a just reverence of him.

Ein Drittel aller Untertanen war immer noch katholisch; und auf dem Vorplatz der Kathedrale – nicht nur in Tyburn oder Newgate – waren nicht wenige als Märtyrer verbrannt, entdärmt, gehenkt worden. Jetzt erklärte der Neubekehrte sie im nachhinein zu ›Pseudo-Märtyrern‹; denn sie hätten ja die Wahl gehabt. Damit zerschnitt er das Tischtuch zwischen sich und seinen eigenen Familienangehörigen und entwertete das Andenken an seinen Großonkel Thomas More. Jetzt war es nicht mehr die DOMINA, sondern der DOMINUS, von dem alle Erleuchtung erwartet wurde. Der ›Märtyrer der Liebe‹, als den er sich früher stilisiert hatte, verhöhnnte jetzt die Märtyrer des Glaubens in einer pseudokomischen, absurden Danteparodie, die Ignatius von Loyola, den Stifter des Jesuitenordens, in die Hölle schickte: *Ignatius His Conclave*.

Aber die Schwermut blieb und mit ihr die Sprachgewalt, die daraus entsprang; auch der Erkenntniszwang zur Paradoxie, über den der König wohl oft wenig erbaut war: *Kings are Images of God – Kings are nothing to God*.

*I dare not move my dimme eyes any way,
Despaire behind, and Death before doth cast
Such terror.*

Nicht die Vita contemplativa, seine *thoughtfulness*, der er sich nach dem Sturm und Drang seiner Jugendjahre verschrieben meinte, war es, die dem physischen Zusammenbruch als Lähmung vorausging. Die ›trüben Augen‹ zeigten Katarakte an. Die Todesangst und existentielle Verzweiflung rührten von wiederkehrendem Nervenfieber, nicht nur von Unwertgefühlen und Gewissensskrupeln her.

Melancholy in the body is the hardest humour to be purged, so is

the melancholy of the soule; the distrust of thy salvation, flashes of presumption a calamity will quench, but clouds of desperation calamities thicken upon us.

Die Melancholie gilt als englische Krankheit, und tatsächlich hat sie ein Engländer noch zu Donnes Lebzeiten auf Hunderten von Seiten so auf Herz und Nieren seziert wie niemand zuvor oder danach: *The Anatomy of Melancholy* von Robert Burton zählt auch alle Heilmittel auf, um die *affliction* am Ende für unheilbar zu erklären. Der Autor erlag selbst der Malaise, heißt es. Ob Donne davon gehört hatte, wissen wir nicht; er erkannte selbst – weiser als Burton –, daß es nicht die aktuellen Unglücksfälle, sondern die ›Wolken‹ vorwegnehmender Angst und Verzweiflung sind, die sich in der Seele ballen.

Die jüngste Definition der Melancholie entnehme ich dem Katalog einer Ausstellung zur Ikonographie des Leidens: ›Der Melancholiker spürt die Last des Lebens, das er zu Ende denkt.‹ (Jean Clair) Donnes *Thoughtfulness!* Wie Montaigne denkt er sich selbst ›zu Ende‹: *Was I not made to thinke? Doth not my Calling call for that?* Als schwere Krankheit ihn im Winter 1623 ›aufruft und packt‹, begleitet er die einzelnen Phasen seines Leidens mit dreiundzwanzig *Meditations upon our humane condition* bis zur unerwarteten Genesung. Die siebzehnte Betrachtung enthält die berühmte Passage, die Hemingway im Titel seines Spanienromans zitiert: ›Wem die Stunde schlägt‹ – *for whom the bell tolls*. Der Kranke ist an sein Bett gefesselt wie ein ›Gefangener‹ im ›Clink‹ – *a Prisoner in a sicke bed* –, und die Glocken von *St Gregory* – *the steeple which never ceases* – bringen ihn um den Schlaf. Doch dann hört er die Totenglocke – *the passing bell*. Sie gilt nicht ihm, und sie gilt ihm doch:

›Kein Mensch ist eine Insel, nur ganz sich selbst gehörig; jeder Mensch ist ein Stück des Kontinents, ein Teil des Ganzen. Wenn ein Erdklumpen von der See weggewaschen wird, so wird Europa

ebenfalls etwas weniger, als wäre es ein ganzes Vorgebirge, als wäre es das Landgut eines deiner Freunde oder dein eigenes: der Tod jedes Menschen vermindert mich, weil ich mit der Menschheit verflochten bin. Deshalb sende niemals Boten aus, um zu erfahren, für wen die Glocke läutet – sie läutet für dich.« (Übers. Annemarie Schimmel)

Never send to know for whom the bell tolls; it tolls for thee.

Solch existentialistische Eindringlichkeit nimmt Kierkegaard vorweg, und diese *Devotions upon Emergent Occasions* dokumentieren bewegend eine Schwermut, die zwischen der Alchimie des ›Nichts‹ und der ›Auflösung‹ *of all parts* eine paradoxe Diagonale zieht: die schiefe Ebene, auf die alles Zuendedenken gerät, wenn nicht der schiere Überlebenswille der gefährlichen Meditation Einhalt gebietet. Der Gedanke an den Selbstmord lag nahe, und Donne schrieb ein Buch – *Biathanatos* –, mit dem er ›die Menschen zu einer gerechten Verachtung dieses Lebens‹ ermutigen wollte, obwohl er diese Ermunterung nicht gedruckt, aber eben auch nicht verbrannt sehen wollte. Den Freitod zählte er darin immerhin zu den *virtuous actions against nature*. Paradoxerweise illustrierte er dessen Naturwidrigkeit mit Pelikanen und Bienen, die nicht vor ihm zurückschrecken. Im Vorwort zu dem verquälten Traktat bekennt er seine eigene *sickly inclination*, seine krankhafte Todeslust, und führt sie auf den Gedankenaustausch mit seinen katholischen Brüdern und Onkeln zurück, die ›an Todesverachtung gewohnt und hungrig waren nach ausgemaltem Martyrium‹. *Brave scorn* und *faint cowardliness* machen bewußt, daß man den ›Schlüssel zum eigenen Gefängnis‹ selbst in der Hand hat – ›tapferer Hohn und schwächliche Feigheit‹: Kein Existential ohne Paradox auf der schiefen Ebene gebeugter und verbogener Schwermut, die im jakobäischen Frömmigkeitswahn die keß geschrägte, modische Melancholie des Elisabethaners ablöst: Hohn

und Feigheit, Mut und Reue, Zweifel und Auferstehung, wie früher: Engelsflug und Engelssturz, Liebe und Unlust, Ekstase und Ernüchterung, Bettzeit und die Unzeit des Morgens.

In seinen Predigten zu Weihnacht, Fastenzeit, Ostern und Pfingsten konnte sich der Dekan und Hofkaplan wenigstens an Bibeltexten festhalten, die fast alle seine Predigten eröffneten. Doch garieten sie fast durchweg auf die schiefe Ebene der Apokalyptik; und auch das ›Erbarmen‹, die *Mercy*, der er sich verschrieben weiß, wird dabei oft vergessen, so wenn er auf dem Vor- und Richtplatz von St. Paul die Gemeinde ermahnt, gehenkte ›Pseudo-Märtyrer‹ zur Abkürzung ihrer Agonie nicht an den Füßen zu zerren – die Todesqual gehöre zur gottgewollten Strafe.

Kurz vor seinem Tod besann sich der Krebskranke auf das Turiner Leichentuch, das er auf seiner Kavaliertour gesehen hatte – die Reliquie, deren Echtheit als Bahrtuch Jesu noch heute heiß umstritten ist, obgleich durch Radiokohlenstoffdatierung als Fälschung entlarvt. Der ausgemergelte Kranke stellte sich nackt auf einen Schemel und ließ sich in ein weißes Linnen hüllen, das über seinem Scheitel zu einem tragikomischen Schlupf verknotet wurde. Er konnte nicht mehr schlafen. ›Lebenslang‹, predigte er den Lords im Oberhaus, ›sind wir auf dem Weg zur Hinrichtung, zum Tode. Sah man nun je einen Mann im Karren zwischen Newgate und Tyborne schlafen?‹ Dennoch ließ er sich mit geschlossenen Augen als schmerzlich lächelnden Schläfer modellieren – der Mund, Schmerz verbeißend, ein bartgerahmter Strich.

Dieses Grabmal überstand unbeschadet den verheerenden Stadtbrand 1666 und den ›Blitz‹ der Nazibomber 1942 und steht noch heute in der Krypta der Sankt-Pauls-Kathedrale.

1628 erhielt der Dekan das Abbild, *taken in the Shaddowes*, des elisabethanischen Kavaliers, der er einmal gewesen war, aus dem Nachlaß des verstorbenen Freundes Christopher Brookes zurück.